Tobias Wilders Weg zur Höhe.

Von Zdenko v. Kraft.

(7. Fortsetzung.)

Der Abend kam. So leise, daß man ihn nicht hörte, so langsam, daß man seiner kaum gewahr wurde. Er trug ein langes, blaues Gewand, das tief in die Täler hinabhing, während er über die Höhen schritt. Er ging der Sonne nach. Sie [illegible] ihrem beständigen Verfolger und warf ihm rote Garben ins Gesicht. [illegible] schritt er weiter. Er konnte die Farben aus den Wiesen [illegible] Staub und Dunkelheit [illegible] das gesprenkelte Heu. Er [illegible] die Bäume in seinen blauen Schleier und ließ den Wind sich [illegible]. Und so schnell lief er dahin, daß er Hellmer und seinen Begleiter auf der Höhe der Heukuppe erreichte. Sie blieben oben einen Augenblick lehnend stehen. Sie sahen nach dem Semmering hinüber, wo ein einsames Lichtlein in irgendeiner Hütte aufgeblitzt war, und dann nach Norden, wo das Habsburgerhaus auf der Höhe thronte.

Plötzlich hielt Hellmer die Hand über die Augen.

„Sag' mir, Erasmus, sind das da drüben nicht zwei Menschen, die von den Grasbodenhütten herüberkommen?"

Erasmus spähte nach der angegebenen Richtung.

„Freilich, freilich", bestätigte er, „Touristen sind's."

Hellmer verfolgte sie ein Weilchen, ob sie nicht wiederkehren würden. Aber sie strebten langsam und gleichmäßig weiter, als wäre es mitten am Tage.

„Werden wohl im Ludwigshaus bleiben?" meinte Erasmus.

Hellmer zuckte die Schultern. „Jedenfalls müssen sie sich beeilen, wenn sie heute noch hinunter wollen. In einer Stunde ist's Nacht. — Komm, Erasmus!"

Er sah nochmals nach den beiden Touristen hin — dann wandte er sich dem sanften Hang nach Westen zu, der ihn und Erasmus schnell an die Gamsecker Wände brachte.

Der Abend schritt hintendrein.

7. Kapitel.

Die zwei einsamen Touristen da drüben schienen aber noch lange Zeit zu haben. Sie schritten schweigend nebeneinander her, unbekümmert um den einfallenden Abend, als wollten sie mitten auf dem Plateau die Nacht erwarten.

Zwei sehnige, schlanke Gestalten. Wie sie so Schritt um Schritt nebeneinander hergingen, hätte man sie für Brüder halten können. Beide in gleichem Alter, knapp vor dem dreißigsten Lebensjahr. Doch die Augen des einen waren dunkel und glänzend wie aus Stahl, und es lag auf ihrem Grund ein gereifter Manneswille, Kraft und Leben, die Erwartung eines Glückes, die Sehnsucht, es bald zu gewinnen. Des anderen Augen waren blau und grundlos wie ein versunkener See, in dem des Leides viel begraben lag. Es mußte vieles ertrunken sein in diesem See, vieles gestorben in diesem Herzen.

Sie waren zur Heukuppe emporgestiegen, und der mit den dunklen Augen blieb stehen.

„Fritz!"

Er zeigte mit dem ausgestreckten Arm ringsum.

Da lag eine wunderbare Welt zu ihren Füßen. Wie Wellen reihten sich die Bergkämme immer weiter und weiter hintereinander, wie Wogen eines erstarrten Ozeans. Es muß ein furchtbarer Sturm gewesen sein, der dieses steinerne Meer in so wilde Wellen peitschte!

Auch diese Welt hatte ein zwiefaches Antlitz. Im Osten lag es blau und verschwimmend, sterbend in den Schatten der Nacht. Da kroch es aus den Tälern und Schluchten empor und schleuderte graue Netze über Gipfel und Kämme, verwischte die Farben, verschluckte den Glanz, verschleierte die Ferne. Dort war es schon lange her, daß die Sonne versunken war, und alle Erinnerungen an ihre Schönheit war gestorben.

Im Westen aber lag Gold und Purpur verstreut, reich und verschwenderisch. Da tropfte es rötlich von den Buchen im Tal, goldgelb fiel es von den Ulmen. Der Himmel war noch aufgewühlt von dem Abschied der Sonne, war noch trunken von ihren letzten Küssen. Und in seiner Trunkenheit mochte er nicht geizen — er warf seinen Glanz in schimmernden Garben herab, daß er funkelnd liegenblieb auf Wiesen und Wäldern und daß es in der Stille des Tales noch wie ein leuchtender Jubelruf war: So sehr hat mich die Straße wie ein rötliches Schlänglein durch die grünen Wälder, bis hinaus, wo das Tal breiter und flacher wurde und die Dächer des Dorfes Kapellen schimmerten. Wie ein roter Edelstein blitzte von Zeit zu Zeit das Fenster eines Wägelchens auf, in dessen blanker Scheibe die eitle Sonne sich beguckte.

Das war das Wägelchen, in dem Tobias Wilder am späten Nachmittag Röschen abgeholt hatte und in dem sie beiden [illegible] fuhren.

Mit klopfendem Herzen war Röschen eingestiegen, als Tobias, gleich [illegible] sie aufgefordert hatte — mit klopfendem Herzen drückte sie den großen Reisekoffer an, der neben dem Mütterchen auf dem Boden lag. Sie wollte seine [illegible] Hände fassen; aber er zog sie schon zurück; und Röschens blauen Augen wich er aus. Sie bestürmte ihn mit Fragen.

„Röschen", sagte er, „ich habe Furcht vor etwas. Was es ist, das weiß ich nicht. Aber es ist da und greift nach mir — nach uns beiden, Röschen. Und damit es mich nicht erreichen kann — darum muß ich fort von hier."

„Fort?"

Röschen sagte nur dieses eine Wort. Aber ihre Augen sprachen hundert.

„Ja — fort! Ich muß! Weißt du, Röschen, vor ein paar Tagen, da hab' ich es dir sagen wollen. Ich hatte es auf der Zunge — aber ich konnte nicht. Ich habe gedacht, daß dieses Letzte, dieses Bittere wohl noch ein wenig warten könnte. Aber es kann nicht mehr warten. Es ist ein hartes und drohendes Wort. Meine Mutter hat es Pflicht genannt. Und meine Mutter muß die Gefahr gefühlt haben."

„Aber was denn, Tobby? Ich versteh' dich nicht."

Sie faßte ihn am Arm und sah ihn ratlos an — mit den Augen eines erschrockenen Kindes.

„Das kann ich dir auch heute nicht sagen, Röschen! Ich bin nicht so gut, wie du meinst. Oder — oder ich kann nicht gut sein, weil ..." Seine Augen flackerten zu der jungen Frau hinüber, sein Herz flackerte mit, und er vergrub sein Gesicht in Röschens Schoß.

„Tobby!"

Vielleicht empfand sie nun etwas von dem, was er meinte? Es überkam sie ein leises Zittern. Aber sie hob den wirren Jünglingskopf in die Höhe und streichelte sein zerrauftes Haar. Dann senkte sie die Augen vor seinem Blick — zum erstenmal — und mit verschleierter Stimme sagte sie:

„Vielleicht hast du recht, Tobby. Vielleicht ist es gut so."

Er erhob sich und klopfte entschlossen auf die Fensterscheibe. Der Kutscher brachte die Pferde zum Stehen. Tobias drängte Röschen mit nervöser Hast, den Wagen zu verlassen, er fühlte, daß er allein sein müßte. Nur zaudernd gehorchte sie, obwohl sie schon ein großes Stück Weges mitgefahren war und nun den Weg bei sinkender Nacht allein zurück tun mußte.

„Und wo gehst du hin, Tobby?" fragte sie beim Absteigen.

„Nach Wien — in einen Beruf — oder auf die Akademie — oder ... ich weiß nicht. Nur fort geh' ich. Das weiß ich gewiß!"

Sie nahm seine Hand.

„Und wann kommst du wieder?"

Ohne daß sie es wußte, lag eine tiefe Lockung in dieser Frage, ein Wunsch in ihren Augen. Und beides empfand Tobias.

„Nie!" wollte er sagen. Aber er sagte: „In einem Jahr." Und dachte dabei: In einem Monat!

Dann zogen die Pferde an und trugen das Weh und die mutige Pflicht des Tobias Wilder in den blauen Abend hinaus, während Röschen noch im Gold der letzten Sonnenstrahlen stand. Sie sah dem Wagen nach, solange sie ihn sehen konnte, und auch dann noch, als Wälder und Felsen ihn schon verschlungen hatten und tiefe Schatten über die Straße fielen.

— — — — — — — — — — —

Doch hoch da droben auf der Heukuppe, wo die beiden mit den ungleichen Augen standen, war die Sonne noch nicht schlafen gegangen. Da wählte sie noch ihre glühendsten Farben aus und warf sie über Wolken und Höhen und über die beiden Einsamen.

Sie standen Rücken an Rücken. Einer der Sonne zugekehrt, der andere dem blauen Vergessen. Und schwiegen. Bis endlich der Sonnensüchtige dem Kameraden sich zuwandte und ihm beide Hände auf die Schultern legte.

„Fritz", sagte er, „möchtest du dich nicht auch ein bißchen umdrehen? Die Welt ist immer so, wie man sie ansieht. Auf den Gipfeln aber hat man die Wahl; und ich meine, hier im Westen ist es schöner jetzt als dort im Osten."

Der andere sah nicht auf.

„Vielleicht hast du recht, Heinz. Aber hier bei mir ist es wahrer. Und was versunken ist, kehrt nicht wieder."

Seine Gedanken gingen einen weiten, langen Weg. Vorbei an seiner traurigen, mutterlosen Kinderzeit, in der sein einziges Glück die Liebe seines Vaters war; vorbei am Grabe seiner Jugendgespielen, mit der sich sein Vaterherz unter den Rasen legte, bis zu den Tagen, da es weich und befreit sich wieder aufschloß, umrauscht von der Macht des Meeres. Damals war Friedrich Winter, [illegible] auf Seiner Majestät Schiff „Kaiserin", wieder ein freier Mann. Und im fernen Osten, in China, wurde er für ein Weilchen auch wieder ein Glücklicher. Da war der Dienst ein leichtes Verweilen in der Villa des Konsuls in Hongkong, ein [illegible] im [illegible] des Konsuls, ein leises Entgegenblühen junger, seliger Liebe. Bis eines Tages aus des Konsuls Garten die lieblichste der Blumen verschwunden war, und bis eine jähe Nachricht die Botschaft brachte von seines Vaters Tod durch Absturz in den [illegible].

Damals hatte der junge [illegible] gespürt, daß er nicht der Seemann war, der er hätte sein müssen. Er verlor das Steuer auf dem Schiff seines Lebens; sein Herz, das zerbrochener war als seine Hände, riß ihm das Ruder fort, daß er irrte und wankte, bis er auch das Steuer verloren hatte an Bord der „Kaiserin". Ein Strich in den Schiffsjournalen, ein Protokoll beim Marineamt, ein kurzer Depeschenwechsel — und Seiner Majestät Schiff dampfte um einen Mann leichter nach Europa zurück.

An dieses Vergangene dachte er nun; und das blühte wie eine giftige Pflanze dort unten aus dem blauen Dunst der Tiefe. — Und er dachte noch mehr. Dachte, wie er endlich nach langen Jahren den Heimweg gefunden, wie er in Heinrich den Arzt gesucht und einen Freund gewonnen hatte, und wie ihn seitdem die Sehnsucht trieb, die Stelle zu betreten, auf der sein Vater den letzten Atemzug getan. Nun er zurückgekehrt war, sprach die Kinderzeit lauter, als die fremden Zungen im fernen Osten gesprochen hatten; nun er zurückgekehrt war, blieb des Vaters Tod sein schmerzlichster Begleiter. — — — —

„Fritz!" Sein Gefährte drehte ihn gewaltsam um. „Sieh' nur die violette Pracht da unten! Ist das zum mindesten nicht ebenso schön wie drüben das schweigende Versinken?"

Friedrich nickte. „Auch dein Schönes ist ein Untergang, lieber Heinz! In einer Stunde ist es da wie dort: Nacht."

„Und in zwölf Stunden ist es da wie dort Tag, mein lieber Fritz, und ich werde dich wegen deiner hinfälligen Prophezeiung auslachen. Komm!"

Friedrich aber ging nicht, konnte seine Gedanken nicht von dem Vergangenen losreißen.

„Er muß ihn wohl sehr liebgehabt haben, Heinz?"

„Wer — wen?"

„Wer?" Friedrich lächelte traurig. „Mein Vater — diesen Daniel Lerch."

„Dich hatte er lieb!" sagte Heinrich. „Und da du fort warst so lange und nimmer kamst, da übertrug sich wohl diese Liebe auf den Sohn seines Jugendfreundes. Er hat viel für ihn getan. Denn Daniel soll damals recht unsparsam mit seines Vater Erbe umgesprungen sein. Kein Wunder. Mit zweiundzwanzig Jahren plötzlich Gutsherr! Freiheit und Freude steigen auch einem Besonnenen zu Kopf."

Friedrich Winter nickte. „Mir nicht. Mir ist immer nur der Schmerz zu Kopf gestiegen, nie das Glück." Plötzlich belebte sich sein Blick und haftete spähend an einer Stelle der von der Dämmerung schon umschleierten Ferne.

„Was wollten denn die beiden dort — gerade dort?"

„Steinproben wollten sie holen für ihre Sammlungen. Du weißt doch, für deinen Vater gab es nach dir und deinem Wohlbefinden nur noch eine Freude: seine Steinsammlung und seine Kristallmodelle. Aber komm! Komm!"

Heinrich wiederholte dieses Wort eindringlich und nahm den Arm des Freundes. Wenn sie noch vor völliger Dunkelheit die Gamsecker Hütte erreichen wollten, gab es keine Zeit zu verlieren.

Sie liefen eine halbe Stunde lang die sanfte Senkung des Plateaus hinab, immer längs der Pfähle, die die Richtung angaben. Vor einem Steinmann blieben sie stehen, und Heinrich sah nach dem Weg.

„Man wird alt, Junge!" sagte er scherzend. „Jetzt sind es kaum zwei Jahre her, daß ich das letztemal hier bei Hellmer war, und schon weiß ich mich nicht mehr ganz zurechtzufinden. Was meinst du — ist das dort unten Kapellen?"

(Fortsetzung folgt.)

Preußen besaß bereits vor Gründung der Flotte 2 Marineoffiziere, die als solche in den Listen geführt wurden und in Stralsund garnisonierten.

Der Sirius nähert sich der Erde mit einer Geschwindigkeit von 25,000 Kilometern in der Stunde, aber es dauert eine Million Jahre, ehe er zum jetzigen Standpunkt der Erde im Weltraum kommt.

In Münster bekam während der Teuerung 1793 der Landmann, der das meiste Getreide auf den Markt brachte, einen Kronentaler Belohnung.

Schwalben.

Von Fritz Müller.

Ein Netz war aufgestellt im hellen Sonnenschein. Hoch und senkrecht stand es da und war kaum sichtbar in der dünnen Himmelsluft, wenn man vom Strand heraufsah. Darum zeichnete die Sonne ein zweites Netz, ein Schattennetz, auf den weißgebrannten Felsenboden. Das war schwarz und deutlich sichtbar.

Wie, das nicht [illegible] von der Sonne? Was zierlich war, verbarg sie und verhüllte sie, und was nicht war, das machte sie lebendig und zeichnete es [illegible] nach in schwarzer Tusche. Ja, diese Sonne in Italien. ...

Aber [illegible] — [illegible] diese Sonne [illegible], sehe zuerst die Schwalbe an, die dort vom Meer heraufstreicht, [illegible] blau und pfeilschnell ... wohin will sie? Ueber die weißgebrannten Felsen will sie, über das Gebirge, nach der Heimat will sie wieder auf dem Rückweg von Aegypten. Glatt wäre sie an dem aufgespannten Netz vorbeigeflogen — Schwalben haben Glück — jedoch, da sah sie das drohend schwarze Schattennetz am hellen Boden — flugs schlug sie einen scharfen Haken in der Luft — es sah aus, wenn man gegen den Himmel sah, als risse dieses letzte Flugstück eine Naht am blauen Himmelsseidentuche auf — und flog direkt ins Netz — ins Netz. ...

Da hing sie. Da schlug sie mit den Flügeln. Da verfitzte sie sich rettungslos in Schnüre, die die Bosheit drehte. Da erblickte sie neben sich und unter sich und über sich noch Dutzende von anderen Vogelkörpern, die sich nicht mehr regten in den Maschen. Matt sanken da auch der Schwalbe Flügel zusammen — ein Zucken noch, ein letztes, und ein totes Vogelherzlein mehr hing zwischen Erde und Himmel in dem Höllennetze.

Und dort kam auch schon der Teufel. Ein sonderbarer Teufel. Ein armer Teufel, wenn man will. Er lebte von dem mageren Ertrage seiner Vogelstellerei. Trällernd kam er heran, der Teufel. Ein brauner Kopf mit frohgekraustem Haare saß ihm auf den Schultern. Gutmütig sah er aus dazu, und gleichmütig pflückte er die toten Vögelein aus den Maschen — der Teufel — ja, der arme Teufel.

— — — — — — — — — —

In Halle wohnte ich, im vierten Stock. Und über meinem Kopfe wohnte niemand mehr, als nur die Sonne. Freilich, nur die deutsche. Die mit den Launen, die sich rar macht, die am liebsten hinter Wolken blinzelt, die sich bitten läßt und doch nur kommt, wenn's ihr beliebt. Gar nicht so, wie ihre Südenschwester in Italien, welche strahlt und strahlt das ganze Jahr hindurch.

Als ich wieder mal aus diesem Fenster sah, im vierten Stock zu Halle, um festzustellen, ob sie noch immer hinter Wolken schmollte, meine deutsche Sonne, schoß eine Schwalbe knapp an mir vorbei.

„Sie fliegen ja wieder hoch, die Schwalben", denke ich und schaue zuversichtlicher nach den Wolken, wo sich gerade zwischen den Doppeltürmen der Hausmannskirche hinterm Markt ein blauer Spalt auftut. Da jammert über mir ein klägliches Gezwitscher. Ich sehe hinauf zum Dachvorsprung und kann nichts entdecken. Da — jetzt ist es wieder da, das klägliche Gezwitscher. Und nun sehe ich auch einen Strick mit einer Schleife hin und her schwanken in zuckenden Bewegungen. Und in der Schlinge steckt ein Schwalbenkörper. Unglückselig hat er sich verfangen in der faserigen Zuckerschnur und zappelt, schreit und wirbelt todesängstlich in der Schlinge.

Es ist, als ob ein Mensch in Aengsten schrie. Todesangst ist Todesangst, ob das betroffene Herz im Radius nicht mehr als einen Zentimeter hat, wie das der Schwalbe dort, oder faustgroß ist, wie das des Menschen. Todesängste wägt man überhaupt nicht, sondern hilft und handelt. Also einen Stecken her! Ich laufe in die Küche.

„Frau Walder, Ihren Besen — nein, den langen — rasch, rasch — so, der ist recht."

Kopfschüttelnd geht sie hinter mir her. Ein Blick vom Fenster macht ihr alles klar. Und nun ist sie aufgeregt wie ich.

„Das arme Tier, das arme Tier. ..."

„Teufel", sage ich, „Ihr Besen ist ja viel zu kurz. Frau Walder", und fuchtele zwecklos in der Richtung nach der Schwalbe in der Luft. Einen Augenblick hat sie zu schreien aufgehört und sieht mich mit funkelnden Aeuglein ruhig an. Sie weiß ja, daß sie jetzt in Halle ist, und nicht im Süden über ausgebrannten weißen Felsen.

Bekümmert ziehe ich den Besen wieder in das Fenster, und die Schwalbe ängstet weiter.

Unten auf der Straße sind die Leute stehen geblieben. Mit aufgeregten Gesichtern schauen sie nach dem Dachvorsprung. Wie sonderbar, fast komisch ihre Neugier an den ausgereckten Hälsen aufsteigt: „Was ist? Was ist?"

Jetzt hat einer auf dem Pflaster mit scharfem Auge die Schwalbe in der Schlinge entdeckt und sagt's dem anderen. Und mit einem Male fällt die Neugier von den ausgereckten Hälsen, und Mitleid, selbst warmes Mitleid flog noch oben.

„Die Schwalbe, ach, die arme Schwalbe. ..."

Ratschläge werden mit hohler Hand heraufgeschrien:

„Klettern doch aufs Dach!" fliegt's herauf.

Auf das abschüssige Dach? Ein Menschenleben für ein Schwalbenleben in die Schanze schlagen?

„Gleich! Gleich!" Ein Student im Dachzimmer hat es auf die Straße hinuntergerufen.

„Jesus!" ruft Frau Walder, „Jesus, wenn er fällt!" Aber schon nimmt sie doch aus meiner Hand den Besen ab, reicht in den Gang hinaus und gibt ihn dem Studenten. Der [illegible] über die Speichertreppen hinaufsteigt.

Ich gehe wieder ans Fenster. Eine Riesenmenge steht jetzt drunten, und alle ihre Blicke kreuzen sich an dem zuckenden Körper der Schwalbe in der Schlinge.

„Steigt er — er auf das Hausdach?" schreit wieder jemand hinter hohler Hand herauf.

„Ja!" rufe ich hinunter und nicke heftig mit dem Kopfe. Wie schlägt das Herz, ich bin so aufgeregt.

Jetzt wird eine Stange, die Besenstange, über dem Dachrand sichtbar. Langsam, unendlich langsam schiebt sie sich heraus in die freie Luft — sucht sich zu drehen — in der Richtung nach der Schwalbe hin zu lenken — jetzt noch einmal — jetzt wieder. ...

Ich kann den todesmutigen Studenten selbst nicht sehen, nur sein Instrument, sein langes. Aber die drunten sehen ihn. Aus ihren Gesichtern kommt der Reflex zu mir herauf. Auf ihren Gesichtern kann ich sehen, wie der Student an der Dachrinne sich entlang hantelt immer fühlend mit dem Besen. ... Jetzt haben sich ein paar Frauen unten die Gesichter mit den Händen zugedeckt: der Anblick macht sie schwindeln.

Minuten verstreichen — es ist vergeblich — der Besen über dem Dachrand tritt den Rückzug an — er hat die Schwalbe nicht befreien können.

Die Menge unten staut sich weiter. Sie kann nicht los vom Anblick der gefangenen Schwalbe. Ueber hundert Menschen denken ganz dasselbe: frei muß sie werden, frei ... Es gibt im Augenblicke nichts im Leben dieser hundert Menschen, was wichtiger wäre als dieses. Aufgeregte Hände fuchteln aufwärts. Das bisherige vergebliche Bemühen hat sie heiß gemacht. Helfe, was helfen mag!

„Die Feuerwehr!" schreit einer.

Die Feuerwehr? Einer Schwalbe wegen die Feuerwehr? Die Feuerwehr von Halle? Und — was in keinem Lande der Erde möglich ist, es sei denn in Deutschland — geschieht in Halle ... geschieht in Halle jetzt der einen Schwalbe wegen: einer läuft zum Feuermelder um die Ecke, und hundert Köpfe sehen ihm nach und finden es in Ordnung. Noch nicht ein Lächeln auf den Angesichtern ...

Inzwischen war Frau Walder, meine Wirtin, auch nicht müßig. Auf dem Speicher ist sie hin und her gekrochen zwischen den Gebälken — eine Mauerlücke hat sie jetzt entdeckt, eine Mauerlücke zwischen Dach und Ziegeln — auf den schmutzigen Ziegeln liegt sie — in das Freie kann sie sehen — rufen tut sie:

„Hier! hier — gerade vor mir ist es!"

Einen Schirm ergreift sie — einen alten Schirm zwängt sie in das Freie — spannt ihn auf von innen — ärger schreit der Vogel in der Schlinge — wie gebannt verfolgt die Menge unten, verfolgen die Gendarmen unten die Bewegungen des Schirms — sehen, wie er aufklappt — sehen, wie er sich um den Vogel wieder schließt, als seien es die schwarzen Hadesschwingen ... „Das Ende!" mag der Vogel denken, „jetzt kommt das Ende!" Aber schon reißt die Schlinge von der alten Schnur — frei ist der Vogel — auf flattert er, heraus aus den schwarzen Hadesschwingen in ein neues Leben — jubelnd blitzt er durch die Lüfte — und:

„Bravo!"

„Bravo!!"

klatscht es, dröhnt es aus der Tiefe in die Höhe aus aufatmenden Lungen, aus über hundert erleichterten Menschenherzen. Und in das letzte

„Bravo!!"

bringen andere Töne, dringt Geschmetter, dringt Getrappel, eiliges Getrappel.

„Tü — tüü! Tü — tüü! ..."

Die Feuerwehr rasselt um die Ecke.

— **Kleiner Irrtum.** Dame (in einem kleinen Wagenabteil zu einem Bauer, der seine Zigarrentasche herausnimmt, um sich eine Zigarre anzuzünden): O Gott, ich kann das Rauchen gar nicht vertragen.

Bauer: Seien Sie man nicht bang'! Sie kriegen auch noch lange keine von mir!

— **Stolz.** Frau: Woher haben Sie denn eigentlich diese medizinischen Kenntnisse?

Köchin: Mein Schatz war ja früher Lazarettg'hilf', der weiß mehr wie a G'studierter!

Englische Rücksichtslosigkeit auf der See.

Unzählige Male liest man in älteren Marinewerken von Rücksichtslosigkeiten, welche sich die Engländer auf der See erlaubten. Der französische [illegible] der Revolutionszeit Baron Hyde de Neuville, dessen Leben durch die Jahre 1776 und 1857 begrenzt wird, hat in seinen Memoiren solch Stückchen englischer Seeräuberpolitik aufgezeichnet. Neuville verließ mit seiner Frau im Jahre 1806 Frankreich, um über Spanien sich nach Amerika zu begeben. Auf einem spanischen Schiffe über Barcelona segelnd, wurden die Neuvilles angesichts der spanischen Küste von Korsaren ausgeplündert, die gewohnt waren, nur die englische Flagge zu respektieren und sich vor der spanischen Kriegsmarine wenig zu fürchten. In Barcelona nun konnten die Reisenden beobachten, mit welcher Ungeniertheit die Engländer ihre Ueberlegenheit zur See ausbeuteten, wobei ihnen die Schläfrigkeit der damaligen spanischen Hafenbehörden zustatten kam. In dem genannten Hafen nämlich hatte die holländische Regierung zwei Fregatten bauen lassen, deren sich die Offiziere der im Mittelmeer kreuzenden englischen Schiffe zu bemächtigen wünschten. Sie hielten ein portugiesisches Handelsschiff, das nach Barcelona segelte, unterwegs an und zwangen es, eine beträchtliche Anzahl englischer Matrosen an Bord zu nehmen. So mußte es sich im Hafen zwischen die beiden Fregatten legen. Dann wurden diese von den englischen Matrosen, welche die auf den eben fertig gestellten Fregatten weilende geringe Wachtmannschaft leicht überwältigten, bemannt und aus dem Hafen geführt. Dies geschah unter den Kanonen eines Hafenwerks, und wenn der Kommandant des Forts, als man ihn von dem Vorgehen der Engländer in Kenntnis setzte, sofort hätte Feuer geben lassen, so wäre an ein Entführen der Fregatten nicht zu denken gewesen. Aber der Kommandant erklärte, erst die Befehle des Gouverneurs abwarten zu müssen, und dieser weilte auf seinem Landhause. Als er herbeigeholt worden war, konnte er sich überzeugen, wie die Fregatten, seinen Kugeln jetzt unerreichbar, als englische Beute davonfuhren.

Wäsche- und Bäderwagen im russischen Heere.

Kann sich die Organisation des russischen Heeres im allgemeinen auch nicht mit der deutschen messen, so verfügt sie doch über einzelne neuartige und recht praktische Einrichtungen. Zu diesen gehören vor allem die Wäschereiwagen. Sie enthalten Dampfmaschine mit Kessel, Warm- und Kaltwasserbehälter, Trocken- und Wringmaschinen, Mangel- und Bügeleinrichtungen, ferner Desinfektionsapparate mit Ventilatoren, so daß während der Fahrt wie auf den Haltepunkten große Mengen Wäsche in kürzester Zeit vollständig fertig gewaschen, getrocknet, gebügelt und desinfiziert werden können, was beträchtliche gesundheitliche Vorteile mit sich bringt. Die Badewagen sind zu einem eigenen Zug zusammengestellt, der jede Woche 2000 Soldaten das heiße Bad ermöglicht, das der Russe so ungern entbehrt. In der Tat bedeutet ein solch russisches Bad, bei dem der Körper durch Hitze und Dampfeinwirkung zu reichlicher Schweißentwicklung getrieben und dann warm oder kalt abgewaschen wird, für den ermüdeten Organismus eine Erquickung, der kaum etwas anderes an die Seite gestellt werden kann, namentlich auch im Winter, wo die starke Erwärmung des Körpers erfahrungsgemäß das beste Vorbeugungs- und Heilmittel gegen Erkältungen ist.

Der Erfinder des Torpedo-Zielapparats.

Es wird vielleicht vielen von Interesse sein, zu erfahren, daß der erste Torpedo-Zielapparat, mit dem Torpedo- und Unterseeboote so sicher die feindlichen Schiffe zu treffen wissen, eine Erfindung des vor etwa 10 Jahren verstorbenen Geheimen Admiralitätsrats Georg Langner ist, welcher 18 Jahre als Chef-Konstrukteur für Maschinenbau im Reichs-Marineamt tätig war. Langner trat im Jahre 1863 in die Kaiserliche Marine ein, und zwar in Danzig. Im Jahre 1870 wurde er zum etatsmäßigen Maschinenbau - Unteringenieur ernannt und 1872 zum Maschinenbau-Ingenieur befördert. Als solcher wurde er nach Kiel versetzt und zur Marine-Akademie und -Schule als Lehrer kommandiert. 1876 wurde er Oberingenieur, 1888 Maschinenbau-Direktor und Oberbaurat an der Kaiserlichen Werft in Danzig. Im Jahre 1890 erfolgte seine Ernennung zum Admiralitätsrat im Reichs-Marine-Amt. 1893 wurde er zum Wirklichen Admiralitätsrat und im Jahre 1896 zum Geheimen Admiralitätsrat befördert. Als Lehrer an der Marine-Akademie und -Schule konnte Langner seine reiche Begabung und seinen Forschersinn entfalten, dem die Marine eine Reihe wichtiger und lehrreicher Versuche verdankt, welche sie auf seine Vorschläge ausführen ließ. In diese Zeit fällt auch die Konstruktion des Zielapparates für Torpedolancierrohre. Seit dem Jahre 1891 gehörte er der Prüfungskommission für Marine-Maschinenbaumeister als Mitglied an. In seiner Stellung als Vortragender Rat des Reichs-Marine-Amtes hat Langner die Konstruktion der maschinellen Anlagen aller im letzten Jahrzehnt seines Lebens gebauten Kriegsschiffe der deutschen Flotte geleitet, wozu ihn sein umfassendes Wissen, seine Gründlichkeit und sein eiserner Fleiß ganz besonders befähigten.

Hoher Wert von Abfallsmilch.

Gute, sparsame Hausfrauen haben zwar von jeher sich viele Gedanten darüber gemacht, wie sich alte abgerahmte Milch noch nutzbar machen lasse. Keine hat sie gerne weggeschüttet, wenn sich noch irgend ein anderer Ausweg finden ließ. Manche Frauen haben sie in verschiedenen Formen noch zu Koch - Zwecken u. s. w. für die Familie verwendet; andere haben sie den Hühnern oder den Schweinen verfuttert.

Daneben aber kann die abgerahmte Milch noch für mancherlei industrielle Verwendungen dienen, — ja sie ist für solche sehr gesucht, und in jetziger Zeit mehr, als jemals zuvor! Einige dieser Verwendungen sind schon seit einigen Jahren bekannt; andere sind im Gefolge des großen Weltkrieges besonders in den Vordergrund getreten oder überhaupt aufgekommen.

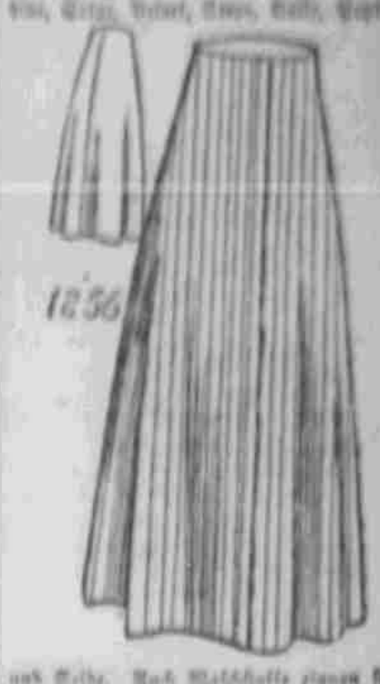
Denn dieser Krieg störte u. a. auch die Einfuhr von Chemikalien, welche in den Ver. Staaten zur Herstellung von Zelluloid bedurft werden; und für Zelluloid, das schon als Ersatz für viele andere Dinge herhalten mußte, sind nun gleichfalls Ersatzstoffe zu suchen. Ein amerikanischer Erfinder verwendet dafür abgerahmte Milch in vielseitigerer Weise, als man sich bisher hatte träumen lassen. So benutzt er sie dazu, „Films" für Wandelbilder - Theater herzustellen; und unlängst ist in der nationalen Molkerei-Ausstellung die erste Rolle Bilderstreifen aus abgerahmter Milch gezeigt worden. Auch Klavier - Schlüssel, Kragen- und Rockknöpfe, „elfenbeinere" Toilette-Gegenstände und allerhand sonstige Dinge lassen sich aus diesem Material schaffen.

Unsere

Schnittmuster-Offerte

Der neue Glockenrock. No. 1256.

Ein großer Glockenrock, der [illegible] ist. [illegible] Serge, Velvet, [illegible], Taffet, Popeline



und Seide. Auch Waschstoffe eignen sich vortrefflich, und eine große Anzahl neuer [illegible] stellt den Besuchern der Badeplätze unter [illegible] zur Auswahl. Das Schnittmuster hier ist in Größen von 24—32 Taillenweite erhältlich und erfordert zur Herstellung 3⅞ Yards Material bei 44 Zoll Breite.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept.

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon.

Ich wünsche Muster No. ....

......Zoll Brust- oder Taillenweite

(Jahre .... bei Kindersachen.)

Name ....

No. .... Straße ....

.... Stadt ....